

und nehmen sich gegenseitig als Mitfeiernde nicht wahr.

Die „Sitzordnung“ ist zwar meistens praktisch in Hinblick auf möglichst viele Teilnehmer/innen, die jedoch in den meisten Fällen nicht mehr zu finden sind, jedoch un-kommunikativ, weil auf das liturgische Geschehen am Altar konzentriert, das sich unter Assistenz einiger Mitmenschen dort abspielt.

Hinzu kommt, daß Gebete, Lieder, Texte mir oft sehr fremd und „unwirklich“ vorkommen, weil sie mit mir und meiner Lebenswelt nichts zu tun haben. Ästhetisch mögen viele Texte ansprechend sein, theologisch wohl auch verantwortbar, aber sie greifen nicht Fragen, Probleme, Hoffnungen und Wünsche meiner Zeit angemessen auf, das Wort der Verkündigung wird nicht „Fleisch“, wird nicht wirksam und wirklich in meinem Lebenszusammenhang, kurz, die Liturgie in ihrer sprachlichen und symbolischen Gestalt geschieht an meiner Wirklichkeit vorbei, sie trifft und betrifft mich nicht. Predigten, oftmals gutgemeint, jedoch zeitlos-unaktuell, erfahre ich als Ansprache, die nichts und niemanden an-spricht, wo der gute Wille eine fehlende theologisch-paränetische Kompetenz allerdings auch nicht ersetzen kann.

Außerdem, und das wird für mich zunehmend ärgerlich und unerträglich, sind Frauen in der liturgischen Sprache und auch im Sprachgebrauch vieler Liturgen nach wie vor offensichtlich noch immer nicht vorgesehen. Und da, wo ich sprachlich nur mitgemeint bin, nicht aber eigens angesprochen bin, da gehöre ich auch nicht hin.

Die eucharistische Gemeinschaft erfahre ich eher als Karikatur ihres Anspruchs, denn gerade das, was in sakramentalen Zeichen und Worten vermittelt werden soll: Versöhnung, Geschwisterlichkeit, An-Zeichen eines neuen, geschenkten Lebens, die „gefährliche Erinnerung“ (J. B. Metz) an Jesu Wort und Werk sind erstarrt zum Ritus, der ausgebrannt und lebensfremd geworden ist, der seine transzendierende Macht verloren, seine biophile, inspirierende Kraft eingebüßt hat.

Ich wünsche mir die eucharistische Gemeinde als authentische, lebendige Gemeinschaft von Menschen, für die Glaube kein bloß geglaubter Glaube ist, sondern für die Wort

und Sakrament in einer menschenfreundlichen, lebensbejahenden Alltagspraxis ihre Verankerung haben. Eucharistie und Alltag, Glaube und Leben bilden eine Einheit, die sich gegenseitig inspirieren, die aufeinander bezogen sind.

Vor dieser Wunsch-Perspektive, die sich hin und wieder bei bestimmten Anlässen, mit bestimmten Menschen(gruppen) verwirklichen läßt, ist es mir nicht mehr möglich, regelmäßig an der Sonntagsliturgie teilzunehmen, denn deren Symbolkraft erlebe ich als verbraucht, als im Ritual erstickt, lebensbejahende, verändernde Strahlkraft wird für mich nicht spürbar.

Doch, wie gesagt, ich selbst tue auch nichts, um diesen Zustand zu verändern, ich habe mich gut mit meiner sonntäglichen Gottesdienstabstinenz arrangiert, und ich habe nicht den Eindruck, als fehle mir etwas. Vielleicht ist es auch nicht recht, meine Überlegungen in dieser Form zu formulieren, ich möchte vor allen Dingen niemanden damit verletzen.

Keine aggressive Protesthaltung meinerseits möchte ich dokumentieren: Ich habe mich offensichtlich den kirchlich-liturgischen Vollzügen entfremdet, und ich sehe für mich keinen Grund, diesen Zustand zu ändern.

Mein sonntägliches „Schwimmritual“, das ich nicht vergleichen kann und möchte mit liturgischen Handlungen, bietet mir die Möglichkeit von Ruhe und Bewegung, Eintauchen und Auftauchen, Anstrengung und Entspannung im lebensnotwendigen Element Wasser; es hat für mich im Laufe der Jahre den Stellenwert einer „säkularen Liturgie“ bekommen.

## **Maria Kassel**

### **Unbehagen an Entleerung religiöser Symbole und frauenferner Sprache**

Welch ein Glück war das in noch vorkonziliaren Zeiten, als wir den Gottesdienst in unserer Muttersprache feiern durften, die alt-ehrwürdigen lateinischen Texte unmittelbar verstehen, die Psalmen auf Deutsch rezitieren konnten! Als das II. Vatikanum diese Situation für die ganze Kirche legitimierte, war für viele Gläubige ein lange erstrebtes Ziel erreicht. Doch in jahrzehntelanger Pra-

xis erlebte ich immer deutlicher, daß die Muttersprache allein die Liturgie nicht lebendig erhielt. Auch die zunehmende Akzentuierung auf gesellschaftspolitische Aspekte (dritte Welt u. a.) – obwohl für das Glaubensbewußtsein dringend notwendig – hat auf längere Sicht den Gottesdienst nicht vor der Ausdünnung der religiösen Symbole bewahrt, im Gegenteil: eher selbst zu ihr beigetragen.

Meine eigene gottesdienstliche Praxis hat sich im Laufe vieler Jahre immer mehr verflüchtigt; zunächst aus einem schwer zu definierenden Unbehagen, dann aus zunehmend klarer sich abzeichnenden zwei Gründen. Der eine betrifft die Entleerung der religiösen Symbole. Je mehr ich durch meine theologische Arbeit zu tiefenpsychologischen Wurzeln, d. h. zu den Erfahrungsgrundlagen der Symbole gelangte, um so mehr empfand ich Erstarrung und Ferne von heutigen Lebenswirklichkeiten in den Riten. Auch wenn der detailbesessene vorkonziliare Rubrizismus für mehr Wahlmöglichkeiten geöffnet wurde, herrscht in Gottesdiensten doch noch immer der Geist eines liturgischen Formalismus. Auch neuere Zeichenhandlungen entkommen ihm nicht, wie z. B. der Friedensgruß. Kann ich den wirklich mit unbekanntem oder auch bekannten NachbarInnen jedesmal ehrlich austauschen? Ich gestehe, daß ich mich dazu nicht immer gerade im Gottesdienst geneigt fühle. Welche symbolische Kraft hat dann ein solches Zeichen – wie auch andere liturgische Vollzüge –, auf mein Leben einzuwirken und auf das der anderen, mit denen zusammen ich Gottesdienst feiere? Müssen überhaupt in jedem Gottesdienst dieselben oder ähnliche Einzelabläufe geschehen, müssen alle Anwesenden sich durchgehend gleich verhalten? Müssen Gottesdienste so wortreich sein, daß sie eine/n kaum zur Besinnung kommen lassen? Warum kann nicht mehr Stille Raum haben, die spirituelle Kraft entfalten und Kreativität freisetzen kann – vielleicht zum Schaffen neuer, lebendiger Symbole? Fraglich bleibt freilich, ob liturgischer Formalismus und rituelle Stilisierung sich grundlegend ändern lassen in einem von Dogmatismus und hierarchischen Strukturen geprägten kirchlichen System.

Mein zweiter Grund für das Distanznehmen zum Gottesdienst ist aus dem ersten hervor-

gewachsen. Er betrifft die männerorientierte und frauenferne Sprache der Liturgie. Diese paralyisiert selbst uralte, doch immer noch lebendige Symbole wie die der Osternacht, wenn nach dem Auflodern des Feuers, dem Anzünden der Osterkerze Texte ertönen voll abgezierter Erklärungen, mit Anrufungen von Gottes und Christi Herr-Sein und Herrschaft, von Gott dem Vater und Christus dem Sieger. Mit vielen Christinnen weiß ich mich in der Frage einig, warum wir uns eigentlich immer noch einem Gottesdienst aussetzen sollen, der eine Sprache spricht, in der zwar Väter und Söhne des Glaubens, nicht aber Frauen mit ihren Erfahrungen und Vorstellungen von Gott vorkommen.

Hoffnung setze ich heute nicht mehr auf kirchenamtlich zugelassene Veränderungen; sie gehen über Äußerlichkeiten kaum hinaus. Hoffnung verbinde ich mit dem Experimentieren durch freies liturgisches Gestalten in kleinen Gruppen an der Basis. Hier ist eine Rückkehr zu den seelischen Wurzeln der Entstehung religiöser Symbole möglich; hier kann die Erfahrung der Menschen in die symbolschaffende Imagination einströmen. Ich selbst habe solche schöpferischen Gottesdienste bisher nur in Frauengruppen erlebt und empfinde sie als Sternstunden spiritueller Erfahrung. Eine davon war hervorgegangen aus imaginativer Arbeit am Symbol von Kreuz und Auferstehung, bei der eine Frau sich selbst am Kreuz hängend erlebte und die Gruppe diese charakteristische Frauenerfahrung gemeinsam auf der Symbolebene verarbeitete. Das nachfolgende Abendessen wurde zu einem schweigenden Mahl von religiöser Intensität. Alle beteiligten Frauen haben es als einen Gottesdienst erlebt, der uns auch untereinander – ohne Worte und Texte – tief verband. Aus solchen und ähnlichen Erfahrungen sehe ich eine Regeneration vielleicht auch des durchschnittlichen Gemeindegottesdienstes hervorwachsen.

## **Angelika Pressler**

### **Mein Weg in Eucharistieverständnis und -praxis**

Beginnen möchte ich mit zwei biographischen Erinnerungsskizzen. Beide liegen schon einige Jahre zurück; beide bilden für